

„Ja. Er war heute hier, ich habe ihn gesehen.“  
„Ich möchte, daß Du sogleich nach Cromer gehst und Oberst Effingham diesen Brief gibst. Aber beeile Dich. Wenn ihn der Oberst zur rechten Zeit erhält, sollst Du einen Souverän haben. Nimm den Schimmel, er ist das schnellste Pferd, und schlage den kürzesten Weg ein, es handelt sich um Leben und Tod. Und bedenke, daß es ein Geheimniß ist.“  
Ihre Miene und ihre Aufregung wirkten mehr auf den Burschen, als ihre Worte. Er steckte den Brief in seine Tasche und versprach, ihren Befehl pünktlich auszuführen; dann eilte er in den Stall, sattelte den Schimmel, und wenige Minuten später flog er davon.

Lady Barbara ging an das Ufer zurück und beobachtete durch ein Fernrohr das Boot.  
Während sie so auf Champneys Rettung bedacht war, dachte dieser an sie und Effingham mit Bitterkeit und Wuth. Er lenkte das Boot in den Hafen, band es fest und schlug den nächsten Weg nach Effingham's Hotel ein. Als er dasselbe erreichte, fiel ihm ein Bursche auf, welcher auf einem schweißtriefenden Pferde saß. Dieses zeigte Spuren großer Ermüdung; es war augenscheinlich übernatürlich angestrengt worden.

Lord Champney erkannte sogleich Ross und Reiter. Es war derselbe, welcher von Lady Barbara gesandt worden war, um Effingham ihren Brief zu überbringen, den er auch vor etwa zehn Minuten demselben überreicht hatte. Er dachte an sein Versprechen, das Geheimniß zu bewahren, und wollte an Lord Champney vorüberreiten, aber sein Pferd war nicht schnell genug. Der Lord ergriff des Pferdes Zügel und fragte nach den Geschäften des jungen Reiters.

„Ich habe einen Auftrag befohlen,“ war die ausweichende Antwort.

„Was für einen Auftrag?“  
„Die Schneiderin meiner Lady gebraucht allerlei Seide, Zwirn, Band und dergleichen. Ich muß jeden Tag für Miß Ada etwas holen. Ich habe nichts gethan, um gescholten zu werden!“ und er that, als ob er weinen wollte.

Der Baron ließ den Zaum fallen.  
„Reite zu,“ sagte er rasch. „Bestelle Deine Sachen gut. Ich habe Dir nichts zu sagen.“

Der Bursche gab dem Pferde einen leichten Schlag mit der Reitpeitsche und machte sich davon, froh, daß er so leicht von seinem Herrn, vor dem er eine gewisse Furcht hatte, entkommen war.

Während dessen ging Lord Champney in das Hotel, erkundigte sich nach Effingham's Zimmer und fragte unbefangen, ob der Oberst zu Hause sei.

„Er kam vor einer halben Stunde, Mylord,“ erwiderte der Portier ehrerbietig. „Er muß in seinem Zimmer sein. Ich will hinaufschicken und jusehen lassen, Mylord.“

„Ich will selbst hinaufgehen, wenn Sie meinen, daß er zu Hause ist.“

„Ich glaube es ganz bestimmt, Mylord, denn ich habe ihn nicht wieder fortgehen sehen.“

Lord Champney ging die Treppe hinauf und hatte bald die ihm bezeichneter Nummer gefunden. Er klopfte an die Thür, aber es antwortete Niemand. Er klopfte stärker, und als wieder keine Antwort erfolgte, öffnete er die nicht verschlossene Thür und trat ein. Seine Augen durchsuchten alle Winkel, als ob er glaubte, Effingham könnte sich versteckt haben; aber er fand Niemanden. Schließlich fiel sein Blick auf einen am Fußboden liegenden Brief. Es war derselbe, den Lady Barbara geschrieben, um ihrem Gemahl das Leben zu retten. Mechanisch hob Lord Champney ihn auf, entfernte das zerrissene Couvert und überflog die mit Bleistift geschriebenen Zeilen.

„Nichtwürdige Verrätherin!“ murmelte er. „Sie hat mich diesem Schurken verrathen, und der Glende ist, ihrem Befehle gehorchend, geflohen. Aber er kann mir nicht für immer entweichen. Es muß doch etwas Feuer in seinem Blute sein, sonst hätte er nicht in so viele Quetele verwickelt werden können. Ich will dieses Feuer ein wenig anschüren.“

Er stand auf und ging an einen kleinen Tisch, auf welchem ein offenes Kästchen stand, angefüllt mit Briefen und Papier. Obenauf lag ein feiner, zierlicher Briefbogen, beschriftet mit dem Datum und den Worten: „Meine einzige Barbara!“

„Ah, er war im Begriff, an sie zu schreiben, als der Bursche kam, und hat in der Eile Alles liegen lassen,“ sprach Lord Champney. „Ich will diesem Spiel ein rasches Ende machen.“

Er dachte nicht daran, daß der Brief absichtlich an die Erde geworfen und das Kästchen ganz besonders für seine Augen präparirt worden war; er dachte nicht daran, daß er getäuscht wurde von einem listigen Feinde, welcher seine Schwäche kannte und diese zur Erreichung seiner Zwecke ausbeutete, der die Klust zwischen Mann und Frau zu erweitern bestrebt war, damit er in irgend einer Weise der Letzteren näher kommen möchte.

Lord Champney stülpte das Kästchen um und leerte seinen Inhalt auf den Tisch, worauf er jedes einzelne Stück einer genauen Prüfung unterwarf. Zuerst fiel ihm ein kleines Weissen-Bonquet auf, zusammengebunden mit einem seidenen Band, auf welchem mit kleinen Buchstaben geschrieben war: „Bon der Lady zu Saltair.“ Dann fand er eine Photographie der Lady Barbara, welche Effingham in einem Atelier gesehen und auf sein Bitten von dem Photographen erhalten hatte. Das Bild war in einen goldenen, mit Diamanten besetzten Rahmen gefaßt, und auf dem weißen Rand standen die Worte: „Das Bildniß meines Lieblings.“

„Sein Lieblich!“ zirkelte der Lord. „Das ist ja allerliebste.“

Er zog die Photographie aus dem Rahmen und zerriss sie in Stücke; dann warf er den Rahmen an den Fußboden und zertrat ihn mit den Füßen. Nachdem er die übrigen Sachen durchgesehen und nichts mehr von Bedeutung gefunden hatte, nahm er den Bogen, auf welchem der Brief an Lady Barbara angefangen war und schrieb darauf in kräftigen Buchstaben:

„Glender! Du bist entflohen, um eine Begegnung mit mir zu vermeiden. Ich erwarte Dich morgen Mittag an der Feldspalte nahe Saltair, wo Du mir Genugthuung mit dem Degen in der Hand geben sollst, oder ich werde, wenn Du nicht kommst, Dich im ganzen vereinigten Königreich als das brandmarken, was Du bist — als Feigling und ein Lügner, und finde ich Dich, Dir begegnen, wie wie Du es verdienst.“

Lord Champney las die Zeilen noch einmal durch und murmelte dann:

„Das wird helfen!“  
Er nahm von dem Kaminsims einen Degen und heftete damit das herausfordernde Document an die Wand, worauf er sich entfernte, indem er vor sich hinstummelte: „Morgen also! Er oder ich!“

### Achtzehntes Kapitel. Ein Sturm.

Lady Barbara stand noch am Kliff, als schon längst das kleine Boot ihren Blicken entschwunden war. Sie war ruhig geworden und blickte gedankenlos in die Ferne. Endlich verließ sie das Kliff und setzte sich auf eine nahe Bank, wo sie der Bursche, der von Cromer zurückgekehrt war, fand. Als Lady Barbara ihn sah, rief sie ihn zu sich.

„Hast Du den Obersten gefunden?“ fragte sie hastig.  
„Ja, Mylady,“ erwiderte der Bursche, seinen Hut abnehmend.

„Was sagte er?“  
„Er war in seinem Zimmer im Hotel, und ich ging zu ihm. Er las den Brief, lächelte und sagte: „Sage Deiner Lady“, es soll geschehen, wie sie es wünscht,“ dann gab er mir einen Brief. Hier ist er.“

Er zog aus seiner Tasche ein kleines versiegeltes Billet und überreichte es Lady Barbara. Sie schauderte, als sie es nahm, sagte aber ruhig:

„Du hast Deine Sache gut gemacht, hier ist der Souverän, den ich Dir versprochen habe.“

„Mylord kam gerade, als ich aus dem Hotel ritt,“ sagte der Bursche, indem er das Geld in seine Tasche steckte.

„Er schien schlecht gelaunt zu sein und wollte wissen, was ich dort gethan habe, aber ich sagte es nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

### Es ist ja nur ein Kind!

„Mark! fort mit Dir! Für heute bin ich Dein Großvater nicht!“ — So rief der Better Ehrhard, als ich gerade bei ihm einträte, keinem Herzblättchen, dem kleinen Fritz zu. Der dralle, rothwangige Schelm hatte sich offenbar arg gegen die großväterliche Disziplin vergangen. Arg war aber auch in Fritz's Augen die Strafe: der Gewante einen ganzen Tag lang keinen Ehrhardsgroßvater zu haben, schien ihm unerträglich. Er klammerte sich an Großvaters Beine an, bettelte und schmeichelte, weinte und schluchzte. Vergebens; der sonst so geduldige und liebevolle Better Ehrhard blieb diesmal gegen sein Fleisch und Blut unerbittlich: Fritz mußte die Stube räumen, da half kein Ach und kein Weh.

Der blauäugige Schelm dauerte mich in der Seele; sein Kindersehmerz war so tief, es stieß so hart wider das kleine Herz, ich konnte nicht anders, ich mußte seine Partei ergreifen. „Aber Better Ehrhard, wie könnt Ihr, da Ihr immer so gut und so lieb, wie könnt Ihr diesmal so hart sein? Es ist ja nur ein Kind!“

Kaum hatte ich aber dieses Wort ausgesprochen, da war es, als ob ein böser Geist über meinen sonst so liebenswürdigen Nachbar gekommen. Seine großen, braunen Augen wurden noch größer, seine Brauen zogen sich zusammen; er schrie zuerst — aber es war das Schweigen vor dem Sturm.

„Also auch Ihr gehört zu den unvernünftigen Menschen, die dieses Lieb sungen?“ so rief er endlich mit erhabener Stimme. „Habe besser von Euerem Verstande gedacht. Wißt Ihr, was das Wort ist, das Ihr soeben ausgesprochen? Es ist der Zauberspruch, womit der Teufel Ruthen bindet für die Eltern und Ketten schmiedet für die Kinder! Ja, ja, schaut mich nur nicht so verblüfft an, glaubt dem Better Ehrhard, das ist eine wirkliche und wahrhafte Wahrheit, die sich in der Welt täglich erprobt. Darum will ich nicht, daß man dieses Wort vor mir ausspreche. Weißt Gott, der kleine Schlingel, mein Fritz, dauert mich im tiefsten Herzen drinnen, und soeben weinte ich innerlich mit ihm. Aber gefehlt hat er und er muß frühe einsehen lernen, daß jeder Fehler seine Strafe verdient und so oder so seine bösen Früchte trägt.“

„Nun, nun, Better Ehrhard, Ihr nehmet auch heute die Dinge etwas schwer auf!“ — „Mag sein,“ fuhr der Greis fort, „aber seht, lieber Nachbar, in dem Artikel versehe ich eben keinen Spaß, und wenn man mir gar so unsanft auf das Hühnerauge tritt, wie Ihr — nun da muß ich eben den Mund etwas weiter aufstun als gewöhnlich. Müßt's einem alten Manne zu gute halten, der in seinem langen Leben gerade in dem Stücke manche Erfahrung gemacht. Ihr kennt den Schmidmatthij, den alten, großen Mann, der immer gebüdt einhergeht und am liebsten wäre, wo ihn keine Sonne beschiene und keine Seele gräste? — Wißt Ihr auch, warum der nie lacht und wenn alle Welt Jubellieder sänge? Will's Euch einmal erzählen.“

„Der Matthij und seine Frau waren von den Eltern, die den bösen Zauberspruch immer im Munde führten. Jörg, ihr Einziger, war ein aufgeweckter Junge, nicht besser und nicht schlümmel als tausend Andere. Eubensreiche begriff er schon eher als das ABC. Wenn er es nun zu arg trieb und der Vater die Ruthe brauchen wollte, da stand die Mutter hin, zeterte mit dem Jungen um die Wette und schrie: „Du alter Unhold! Wie kannst Du nur gleich so aufbrausen? Es ist ja nur ein Kind!“ Ueberwältigte der Zorn die Mutter, und sie griff den Euben etwas unsanft an, so kam gewiß der Matthij aus der Schmiede und brummte: „Ei, laß mir doch den Euben ungeschoren! Machst gleich ein Lamento und einen Spektakel um jede Narrheit! Ist das Kind einmal so alt wie Du, wird's ihm schon vergehen!“ Der kleine Jörg war just nicht auf den Kopf gefallen; er hatte es bald weg, daß er nur recht zu schreien brauche, wenn sein Rücken auf dem Punkte stand, Roth zu leiden, um sicher zu sein, daß die eine oder die andere Partei ihm beistehen und das alte Lied singen werde: „Du Unhold! wie kannst Du nur! Es ist ja nur ein Kind!“ War die Gefahr vorüber, so lachte er ins Häußchen. Lacht das Kind aber nur ein einziges Mal über Vater und Mutter, weil es sie hinter das Licht geführt: dann Ade Respekt vor der heiligen Autorität, dann Ade das vierte Gebot!“

Jörg kam in die Schule und war bald der erste Strich. Der Lehrer verstand nun zwar keinen Spaß; als die Mahnungen nicht fruchteten, da fuhr es ihm in die Hände und Jörg empfand zum ersten Mal, so recht aus dem Fundament

heraus, was ein solider Hahelstock für eine Blaufärberei auf einem Rücken einrichten kann. Er schrie jetermordio, aber es half ihm nichts. Jörg kam mit rothen Augen und blauem Rücken nach Hause und erzählte nun die Dinge auf seine Art. Da war aber Feuer nicht nur in der Schmiede, sondern auch unter dem Dache der beiden Eltern. Nun aber war der Hahelstock den Lehrern verboten; — sie sollten die Euben zu Tugendhelden erziehen, durch Höflichkeitsbezeugungen und „sittliche Strafen“. Das wußte der Schmidmatthij. Er nahm daher den Jungen an der Hand und eilte schnurstracks zum Gemeindevorsteher: „Herr Vorstand, da sehen Sie, wie der Schullehrer, der Schwerenöthrer, meinen Euben zugerichtet!“ Nun wurde der Rücken des Jungen bloßgelegt und richtig, der Schulmeister hatte seine Meisterhaftigkeit mit blauen Buchstaben darauf geschrieben. Der Lehrer wurde zittet und empfing von Hrn. Vorstand eine Strafpredigt im Beisein des Schmidmatthij und seines Euben. „Das sollte er in Zukunft bleiben lassen, das Reglement sei ausdrücklich und wenn dergleichen nochmals vorkommt, so werde man berichten müssen.“ Das klang in Jörg's Ohren wie Orgelton und Glockenklang, so aufrechten Hauptes, mit dem Jungen an der Hand, nach Hause! Und wie zogen die zwei zärtlichen Eltern in ihren vier Wänden erst recht über den Lehrer los. Jetzt soll er „das Kind“ noch einmal anrühren, dann werden wir's ihm weisen!“ — Jörg'se verlor kein Wort; er wußte nun, daß der Hahelstock, die einzige Macht, vor der er Achtung hatte, gebrochen war. Ade zum zweiten Mal der Respekt vor einer heiligen Autorität! Ade zum zweiten Male das vierte Gebot!

Als ein unwissender verborbener Strich kam Jörg in den Religionsunterricht, just mit meinem Jakob. Der Pfarrer suchte ihn zuerst mit Liebe zu gewinnen, das hieß der Maus Speck legen, aber nicht in die Falle. Er verjuchte es dann mit der Strenge und die Ohren des Jörg'se kamen in unliebsame Berührung mit den pfarrherrlichen Fingern — ein ungeliebter Fall damals. Das that einen Schall durch's ganze Dorf. Aber der Matthij gab seinem „Kinde“ recht. Das sei ein Oriesgram, ein unzulässiger, gallstüchtiger Pfaffe! Als ob der nicht auch mal jung gewesen und sich erst die Sohlen habe ablaufen müssen, bis er seine erste Predigt halten konnte. Das Alles wurde wieder laut vor Jörg'sen Ohren besprochen und er selbst gab sein Wort dazu. Wie klang das wieder in des Jungen Ohren wie Orgelton und Glockenklang! Ade zum dritten Male der Respekt vor einer heiligen Autorität! Ade zum dritten Male das vierte Gebot!

Jörg wurde zum heiligen Abendmahl zugelassen; er war ja vierzehn alt! Nun ging aber erst das Leben an. Zum Rauchen, Kartenspielen, Trinken u. s. w. zeigte er eine besondere Gelehrigkeit. Das lernte er aus dem ff und wo eine Vüberei zu verrichten war, da war er vorne dran. Des Jungen Treiben wurde endlich dem Schmidmatthij doch zu bunt; es fing an zu tagen in seinem Kopfe, daß sein Jörg'se „kein Kind“ mehr sei, daß man ihn ziehen und zum ehrsamem Schmiedehandwerke anhalten müsse. Da kam er aber just recht an: das „Jörg'se“ verhandelte mit dem „Matthij'se“, wie der Eubehirte mit dem Schweinehirten. Fast täglich ging es laut her beim Schmidmatthij und die Schmidtenney hatte oft arg verweinte Augen. An einem schönen Morgen hieß es, der Schmidjörg ist auf und davon und Soldat geworden.

Und so war es. In der bunten Uniform herumflanzen, den lieben, langen Tag nichts thun, rauchen nach Belieben und um das viertel Geld sich betätigen siebenmal in der Woche und jeden Tag vom Morgen bis an den Abend; so dachte sich der Schmidjörg das Soldatenleben. Wie fiel er aus seinem siebenten Himmel heraus, als das Erzieren anging, als es hieß: „Keel, Du bist mit Rod, Leib und Seel unjer, Du machst, was wir Dir befehlen, nicht mehr und nicht weniger, sonst!“ . . . Das schien dem Schmidjörg doch über den Spaß, er sträubte sich innerlich, aber den Hahelstock, die Disziplin vermochte er diesmal nicht zu brechen. Im Gefühle seiner Ohnmacht häufte sich nach und nach Gift und Galle in ihm an, die er an irgend etwas auslassen mußte. Er wußte sich Geld zu verschaffen, er trank, und als er verspätet in die Kaserne kam und vom diensthabenden Unteroffizier hart angelassen wurde — that er, was schon viele ungerathene, rand- und bandlos gewordene Söhne gethan: er griff zum Seitengewehr, verwundete seinen Borgesezten. Vierzehn Tage später stand er zu Straßburg auf dem Paradeplatz; sein Urtheil, zwanzig Jahre Zuchthaus, wurde ihm vorgelesen; die Knöpfe wurden ihm vom Hod heruntergerissen, er mußte schimpflich durch den Hinterrücken schlüpfen; dann zog sein Regiment mit klingender lustiger Marschweise an ihm vorbei und darauf thaten ihm zwei Gen darmen die Handschellen an und fort ging's nach Toulon.

Die Schmidtenney ertrug dieses Elend nicht; sie begrub sie selbiges Jahr. Der Schmidmatthij aber, der große, starke Mann, geht fetter gebüdt einher, und wäre am liebsten, wo keine Sonne ihn beschiene, keine Seele ihn gräste, und lacht nicht, und wenn alle Welt Jubellieder sänge.

Ihr wißt nun, Nachbar, warum ich nicht will, daß man vor mir das Wort ausspreche: „Es ist ja nur ein Kind!“ und warum ich behaupte: „es sei der Zauberspruch, womit der Teufel Ruthen bindet für die Eltern und Ketten schmiedet für die Kinder.“

### Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meiner Fabrik bezogen — schwarz, weiß und farblich, von 60 Pf. bis 12. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, karriert, gemuliert, Damaste u. c. (ca. 24) versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u. c.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.  
Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. k. Hof.), Zürich.

Unter den Anstalten, welche sich die Aufgabe gestellt haben, konfirmirte junge Leute für die mittleren Beamtenlaufbahnen vorzubilden, nimmt die **Beamten-Schule in Lommachsh. l. Sa.** noch immer eine der ersten Stellen ein. Das Vertrauen, welches ihr bei ihrer Gründung (Okt. 1890) allerseits entgegengebracht worden ist, hat sich bis heute in vollem Umfange erhalten. Raschzeitig sind bereits 223 ihrer Jünger nach bestandener Prüfung bei der Post und der Eisenbahn und 86 im kaiserlichen Beamtendienste, bei Gerichtsämtern u. s. w. angestellt worden. Diese Erfolge dürften für ihre vortrefflichen Einrichtungen und den ernsten Fleiß, mit dem sich Lehrer und Schüler ihrer Aufgabe widmen, das beste Zeugniß sein. Die Anstalt ist der Aufsicht des hohen Königl. Kultus-Ministeriums unterstellt und wird häufig auf das eingehendste inspiziert. Oftern 1894 ist ein Kursus für die Ein-, Zwei- und Dreijährigen eingerichtet; auch Militäranwärter finden in ihr die beste Gelegenheit, sich die ihnen noch fehlenden Kenntnisse anzueignen.